



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Seligensbell Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Umsonst?

Hjob 1, 9. „Meinst Du, daß Hjob umsonst Gott fürchtet?“

Welch entmutigenden Klang hat doch das Wörtlein **Umsonst**. Umsonst gearbeitet haben, sich umsonst bemüht haben, wie bitter! Es ist einem bei diesem Worte, wenn man es über eine Zeit seines Lebens schreiben muß, zu Mute wie einem Landmann, der auf seine durch Hagel-schlag vernichtete Ernte sieht: **umsonst!**

Wie hart ist es doch, wenn du es jahrelang versucht hast, einem Menschen näher zu kommen. Dein Ziel war, ihm zu helfen, ihn loszureißen von einer Sünde, etwa: du Frau wolltest deinen Mann gern vom Trinken frei haben. Eine zeitlang ließ er es auch; aber trotz deiner Wachsamkeit, es war — umsonst. Vielleicht hast du sogar im Gebet für ihn mit Gott gerungen, und doch kam er von seiner Sünde nicht los. Wie leicht kann bei diesen Erfahrungen ein verbitterter Klang sich in dieses „umsonst“ einschleichen. Denn wir Menschen leben von der Meinung, daß alles was wir in der Verbindung mit Gott tun, ohne weiteres auch in unserem Leben seine Folgen zeigen müsse.

Einer, der sehr genau die Menschenherzen kennt, konnte darum, weil er wußte, wie tief diese Ansicht im Menschenherzen wohnt, vor Gott fragen: „meinst du, daß Hjob umsonst Gott fürchtet? Du brauchst nur deine Hand gegen ihn auszurecken, du brauchst ihn nur mit Unglück zu schlagen, und was giltst, er wird dir ins Gesicht absagen!“

Satan wußte, wie tief auch im frommen Menschen die Eigensucht steckt. Solange es dem Menschen im Verkehr mit Gott nicht schlecht geht, sondern er ein ruhiges, nicht gefährdetes Leben führen darf, denkt er garnicht daran, sich von Gott loszusagen. Aber wenn, trotzdem du betest, die Sorge um das tägliche Brot anhebt, wenn du nicht weißt, wie du in der gegenwärtigen Notlage deine in der Wirtschaft gemachten Schulden bezahlen sollst, dann kommt die Frage, ob all dein Beten und Frommsein nicht umsonst gewesen ist. Wenn du unablässig um einen Ausweg aus deiner Wohnungsnot batest und nun die Verhältnisse nur immer schwieriger und verwickelter und nicht einfacher werden, dann taucht auch bei dir im Herzen die Erwägung auf: ja, hat es denn überhaupt einen Sinn, Gott zu dienen, wenn man so ganz ohne Antwort bleibt? „Solles denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebt und ich meine Hände in Unschuld wasche.“

Der Psalmist, von dem diese Worte stammen, weiß keine andere Antwort als diese: „Ich dachte ihm nach, daß ich es begreifen möchte; aber es war mir zu schwer.“ Was wollen wir dem noch hinzufügen? Zunächst auch nur das eine: ob wir Gott ehren wollen oder nicht, hängt niemals von unserer augenblicklichen Lage ab. Nein, Gott will gehrt und geliebt sein ohne Rücksicht auf die Not oder den Reichtum, in dem wir leben. Wenn ein großer Gottesmann einmal gesagt hat: „Ich würde dich Gott auch ehren, wenn du mich in die Hölle stoßen würdest“, so trieb

ihn zu diesem Wort die Gewißheit, wir Menschen haben keine Wahl, Gott zu ehren oder ihn nicht zu ehren. Nein, ob wir ins Unglück sinken oder gar wenn Gott uns von sich fortjut, er bleibt unser Schöpfer, wir seine Geschöpfe. Er bleibt in Jesus Christus dein Erlöser, in welchem Stand und welcher Lage du auch seist. Wir müssen uns ihm auf Gnade oder Ungnade ergeben, er hält uns ja doch in seiner starken Hand. Er bleibt immer der Gewaltige, vor dem wir uns nur beugen können.

Ist das nicht furchtbar? So ganz gebunden und abhängig zu sein? Ja, es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, wenn man nichts anderes von ihm weiß, als daß er der Gewaltige ist, vor dem wir uns zu fürchten und zu ängsten haben. Aber es ist niemals schrecklich in seine Hand zu fallen, wenn man vertraut auf Jesus, der kam, um uns zu sagen, das Gottes innerstes Wesen vergebende Liebe und geduldige Barmherzigkeit sei. Aber um das zu wissen, so fest zu wissen, daß man sich in Tod und Leben darauf verlassen kann, dazu muß man allerdings mit Jesus leben.

Er gibt uns auch die Gewißheit, daß es zuletzt kein „umsonst“ im Leben mit Gott gibt. In seiner Schule lernt mancher, der bis dahin sagte: „ich dachte, ich brächte meine Kraft umsonst zu,“ die Wahrheit des Verses:

„Er wird zwar eine Weile mit seinem Trost verziehen, und tun an seinem Teile, als hätt' in seinem Sinn er deiner sich begeben, und sollst du für und für in Angst und Nöten schweben, als frag er nicht nach dir. Wirds aber sich erfinden, daß du ihm treu verbleibst, so wird er dich entbinden, da du's am mindesten glaubst.“ Bei Jesus kann garnicht der Gedanke aufkommen, daß wir von Gott vergessen sein könnten. Er reicht uns das Wasser des Lebens umsonst, ohne zu fragen, ob wir würdig sind. Darf er nun nicht auch erwarten, daß wir an ihm hängen ohne Rücksicht auf unsere eigene Lage?

Du bist vielleicht gegenwärtig in großer Not und Verzagtheit; es ist so, daß manche Nacht sich deine Augen mit Tränen füllen. Kein Mensch weiß und ahnt dein Leid, denn am Tag läßt du dir um der anderen willen nichts anmerken. Du glaubst dich in deiner inneren Einsamkeit selbst von Gott verlassen. Bitter kommt es von deinen Lippen: „es ist ja alles umsonst.“

Und doch betet einmal ein Mann der Bibel zu Gott: „fasse meine Tränen in deinen Krug.“ Also selbst die einsamste Träne gemeint in Dunkelheit ist bei ihm nicht vergessen. Er sammelt sie in seinen Krug. Bei Gott gibt es kein „umsonst.“

Wie dir's und andern oft ergehe, ist ihm wahrlich nicht verborgen; Er sieht und kennet aus der Höhe der betrübten Herzen Sorgen. Er zählt den Lauf der heißen Tränen und saßt zu hauf all unser Sehnen. Gib dich zufrieden!

Weber.

Die Werke der Barmherzigkeit.

Von W. S. Kiehl.

Viertes Kapitel.

Der Kirchhof zu Löhnberg liegt in einem Täälchen hinter dem Dorfe, mitten im Ackerland. Zwischen den hölzernen Kreuzen steht die alte Totenkirche, ein kahler, trauriger Bau; aber der Platz rundum ist recht freundlich. Es zieht sich ein weiter Wiesengründ zur Lahn hinab, der ist frisch und saftig grün, selbst jetzt im hohen Sommer, und die Wälder seitab sind stolz, hohen, üppigen Wuchses.

Eine Glocke hallt von Löhnberg in jenen stillen Gründen wieder. Die Totenglocke war es, die man zur Warnung gemacht; sie ward gezogen vor den beiden Begräbnisstunden (um sieben Uhr morgens und genau im Mittag), damit ängstliche Leute, denen es grauste, einer Pestleiche zu begegnen, zu Hause bleiben möchten. Der Himmel war wolkenleer, die Luft schwül, daß sie im Sonnenlichte über die Fläche des Bodens hinzitterte; kaum daß ein Gräschen nickte oder daß unhörbar fast die Halme und Aehren in den Kornfeldern geknarrt hätten, so bleischwer lag die Todesruhe auf allen Lebendigen.

Nur eine Leiche ward heute vom Dorfe herübergetragen. Es war verordnet, daß in diesen Sterbensläufen das Trauergesolge allezeit dem Sarg vorausgehe. Dieser Vorsicht bedurfte es heute nicht. Die beiden Träger bildeten zugleich das ganze Gefolge. Als sich die beiden Männer mit dem roh gefugten Kasten, der als Sarg dienen mußte, dem Kirchhofstore näherten, fanden sie eine grausige Schildwacht vor denselben. Zwei große abgemagerte Hunde, in denen der Hunger der Wolfsnatur wieder geweckt, daß sie auf Schlachtfeldern und Kirchhöfen ihre Speise suchten, schauten die Männer knurrend, mit gefletschtem Gebisse an. Doch als diese herzhast gegen sie herantraten, flohen die Bestien ganz wie ein Raubwild, so entwöhnt waren sie des Unblickes lebender Menschen.

Am Chor der Kirchhofskapelle setzten die Träger den Sarg nieder und begannen eifertig den Boden zu einer flachen Grube aufzuschaukeln. Nach einer Weile sah der eine — es war der Glöckner —, indes er ein wenig verschnaupte, den anderen mit großen Augen an und sprach: „Kamerad, wir sind ein Paar Totengräber, wie sich's selten zusammenfindet. Aber so schwächig und blaß Ihr aussehet, scheint Ihr doch das harte Geschäft aus dem Fundament zu verstehen. Unser Herrgott hat allerlei Kostgänger von allerlei Geschmac, doch ein Geschmac wie der Eürige ist mir noch nicht vorgekommen. In dem Pesthaus geht Ihr aus und ein wie in der Schenke, und wenn Ihr einmal extra frische Lust schöpfen wollt, dann spaziert Ihr auf den Kirchhof und pfuscht dem Totengräber ins Handwerk.“

„Sagt lieber, es gibt allerlei Soldaten,“ erwiderte der bleiche Fremde. „Es gibt Soldaten, die im Dienste ihres irdischen Herrn und zur Sättigung ihrer eigenen Lüfte morden, plündern und verwüsten. Ich bin ein Soldat, der im Dienste seines himmlischen Herrn und daß ich meiner Seelen Seligkeit gewinne, zu heilen sucht, zu retten, zu erquicken, zu beschützen. Wenn Ihr begreift, daß sich der weltliche Kriegsmann lustig in die Schlacht stürzen mag, warum könnt Ihr nicht fassen, daß ein Streiter des Herrn in stiller Freudigkeit durch alle leibliche Gefahr hindurchgehe, um da und dort eine Seele aus des Satans Händen zu retten?“

Schweigend hörte der Glöckner zu, und ohne daß beide ein Wort weiter wechselten, vollendeten sie die Grube und senkten die Leiche ein. Der Fremde erhob sich, als wolle er ein Gebet sprechen; der Glöckner aber rief ihn scharf an: „Halt, Freund, den Segen spreche ich!“

Danach warfen sie rasch die Schollen auf den Sarg, gleich als fürchteten sie sich, je länger je mehr, auf dem Kirchhof zu bleiben. Der Glöckner murmelte bei jedem Wurf: „So leicht der Schultheißin, so schwer dem Schultheiß!“

Da fragte ihn der andere, was dieser Spruch bedeute. Zeit fuhr anfangs fort, als ob er nichts gehört habe, endlich brummte er aber doch zur Antwort, ohne aufzublicken: „Dem Schultheißin soll jede Scholle, die ich auf dieses Grab werfe, wie ein Fels auf die Brust fallen, der guten Frau Katharine aber soll die Erde leicht sein. Seht! während ich allein aus ganz Löhnberg der Schultheißin die

letzte Ehre erweise, beschimpft und rutnert der Schultheiß mein Kind.“

„Und warum übt Ihr denn den gefährlichen Diebesdienst?“

„Wie?“ rief Zeit, scharf aufblickend: „War Frau Katharine nicht meine Base? Soll ein Glied meiner Freundschaft unbegraben bleiben? War sie nicht eine gute Frau, die ich mit eigenen Händen begraben hätte, auch wenn sie mich gar nichts anginge? Und muß ich's nicht meiner Grete zulieb tun, die der Base in der letzten Not beigefunden hat, und die nun um ihrer Barmherzigkeit willen leiden muß? Aber so leicht der Schultheißin, so schwer dem Schultheiß!“

„Seht, Zeit,“ sprach nun der Fremde lächelnd, „wenn Ihr um deswillen Euch nicht scheuet, auf dem Kirchhof frische Luft zu schöpfen, wie kommt Ihr Euch wundern, daß ich aus so viel beweglicheren Gründen das Gleiche tue?“

Der Glöckner ließ die Schaufel stehen, als versage ihm die Kraft, und blickte lange traurig in die halbgefüllte Grube. Da ging ihm endlich das Herz auf, und er vertraute dem Genossen, was ihn schon den ganzen Morgen so trübinnig gemacht, daß er fast kein Wort reden, sondern viel eher habe heulen mögen.

Der Schultheiß hatte auch die Grete einstecken lassen. Die silbernen Armspangen, die man bei ihr gesehen, konnten den Verdacht eines Diebstahls rechtfertigen. „Man kann allerlei Geschrei machen,“ sagte Zeit, „denn es ist vorgekommen, daß diebische Hexen, welche der Pestkranken warten sollten, denselben die Kehle voll Heidekraut stopften, damit sie nicht schreien konnten und ersticken. Inzwischen plünderten dann die verfluchten Wettsbilder das Haus aus.“

„Und glaubt Ihr, daß der Schultheiß Eure Grete wirklich solcher Frevel bezichtigt?“

„D nein, so weit wird er nicht gehen. Aber zwischen und ängstigen und verderben wird er uns alle, mich und die Grete und den Schmied, und wird nicht ruhen, bis er uns aus Löhnberg vertrieben hat. Denn Ihr wißt, wie es die großen Herren samt ihren Amtleuten und Dienern in dieser betrübten Zeit treiben. Ueberall machen sie Halbpart mit den plündernden und pressenden Soldaten; darum können sie's nicht ertragen, wenn ein paar gescheite und ehrliche Leute daneben stehen und das Ding mit anschauen. Außer uns dreien sind aber alle gescheite Leute in Löhnberg gestorben und verdorben, die anderen sind nur noch eine Gemeinde von Eseln. Auch hat's ein Schelm nicht gern, wenn sein Nachbar besser ist wie er, und daß die Grete von des alten Sünders Liebesanträgen nichts hat wissen wollen, hat ihn erst recht teuflisch gemacht. Kurzum, einer muß weichen aus dem Dorf, wir oder der Schultheiß. Aber dies sage ich, und es wird sich erfüllen: von dem Tage an, wo ich diese Schollen auf dieses Grab geworfen, wird der Schultheiß auch keine frohe und gesunde Stunde mehr haben!“

„Ihr frevelt, Zeit!“ rief der Fremde. „Wie wollt Ihr wissen, was Gott über dieses Mannes Zukunft verhängt hat?“

Da erhob der alte Zeit seine Stimme mächtig und sprach, indes er das letzte Rasenstück zu Häupten des vollendeten Grabes legte: „Es gibt allerlei Erkenntnis. Ich bin ein ungelehrter Mann, und die Erkenntnis, die Guer ist, hab' ich nicht. Aber es gibt auch noch eine andere Erkenntnis, die den Menschen bei Nacht überschleicht, wie der Tau die Wiese, eine Erkenntnis, die in allen Wesen steckt, in Blumen, Gras und Bäumen, im Tiere und auch im Menschen, aber lauterer meist im Ungelehrten als im Gelehrten. Das ist jene Erkenntnis, welche den Blättern des Linden- und Weidenbaumes sagt, daß sie auf St. Veitstag sich wenden sollen zur Weisagung, daß nun in wenig Tagen auch die Sonne, wenn sie am höchsten kommt, sich wenden wird; jene Erkenntnis, welche der Sonne gebietet, daß sie am Osterabend tanze, nach den Worten des Psalms, und zwar tanzt sie — das sage ich Euch von wegen des Rosenkranzes, den Ihr tragt — nicht auf den Ostertag des gregorianischen, sondern des julianischen Kalenders. Ruft der Ruckuck nicht mit heiserer Stimme, wenn im Mai noch Frost kommen soll, verkündet er nicht teure Zeit, wenn er nach Johanni ruft? Heult nicht der Hund dumpf und

Blätter des Evangelischen Bundes

Beilage zum Evangelischen Volksblatt

Herausgegeben vom Ostpreussischen Hauptverein des Evangelischen Bundes.
Schriftleitung: Bundespfarrer Fr. Werner, Königsberg Pr., Leostr. 39.

Gewonnene Herzen.

Am 6. November 1535 war das kleine Wittenberg in Aufregung. Es hieß, ein hoher Würdenträger aus Rom wolle mit großem Gefolge die Kezerstadt besuchen, um dem Kurfürsten auf dem Schlosse seine Aufwartung zu machen. Und so war es auch. Mit 21 Pferden traf der päpstliche Legat Paul Bergerius in Wittenberg ein. Der Papst Paul III. hatte ihn gesandt, um die Fürsten Deutschlands zum allgemeinen Konzile einzuladen, auf dem die Streitigkeiten zwischen Rom und Wittenberg geschlichtet werden sollten. Der Herr aus Rom benutzte die Gelegenheit, dem Kurfürsten Johann Friedrich einen Besuch zu machen und dabei selbst mit Luther zusammenzukommen; vielleicht, daß der „Abtrünnige“ doch noch zu gewinnen war.

Auf den 7. November, einen Sonntag, ließ der Kurfürst den Doktor auf das Schloß entbieten. Gerne leistete Luther der Einladung Folge. Noch haben wir den Bericht des Bergerius über seinen Besuch in Wittenberg. Er erzählt darin, Luther, der doch damals schon ein Mann von zwei- und fünfzig Jahren war, habe ihm den Eindruck eines noch rüstigen Mannes gemacht. Im Uebrigen nannte er den Reformator nach jenem Gespräch mit ihm einen „verrückten und besseren“ Menschen; er ärgerte sich über das entschiedene Auftreten des geistesgewaltigen Mannes, der mit dem Papsttum kaum noch zu rechnen schien. Aber die Persönlichkeit Luthers hatte auf den Prälaten doch einen tiefen, durch nichts zu verwischenden Eindruck gemacht. Er versenkte sich in Luthers Werke, ward durch sie tief in die Heilige Schrift hineingetrieben und trat schließlich im Jahre 1548 zum Entsetzen des Papstes und der Jesuiten zur evangelischen Kirche über. Mit Feuereifer wirkte Bergerius für den evangelischen Glauben. Die päpstliche Kurie spie Gift und Galle gegen ihn, es war ihr peinlich, daß ein Mann, der in alle dunklen Geheimnisse des Vatikan eingeweiht war, der Fahne des Evangeliums folgte. Aber Bergerius blieb der Kirche der Wahrheit treu bis an den Tod. Wer wirklich den Grund gefunden hat, der seinen Anker ewig hält, der ist ja gewonnen für alle Zeit.

Das hätte auch niemand gedacht, daß der Jesuitenschüler Johannes Evangelista Gohner einmal für die evangelische Kirche gewonnen werden und in ihr noch lange Jahre eine gesegnete Tätigkeit entfalten sollte. Er hatte in Ingolstadt studiert, aber schon als junger Mann waren ihm Schriften in die Hände gefallen, die ihn mit der Lehre der Bibel bekannt machten. „Der Gerechte wird seines Glaubens leben,“ dies Wort, das für Luther so bedeutungsvoll geworden war, ließ ihn nicht mehr los, auch als er römischer Priester ward. Der Bischof von Augsburg bezeichnete ihn als einen verdächtigen Mann, weil er der römischen Werkheiligkeit entgegen trat, und nun nahmen die Anklagen und Verfolgungen kein Ende, der arme Mann ward wie ein geheitztes Wild von Land zu Land gejagt. Es konnte nicht fehlen, daß er mit protestantischen Freunden zusammenkam und immer mehr in die evangelische Weltanschauung hineinwuchs. Von seiner eigenen Kirche verfolgt und ausgestoßen, mächtig gefesselt von der Gewalt des Gotteswortes, trat der fromme Mann 1826 zu Königshain in Schlesten zur evangelischen Kirche über. Die römische Kirche hatte damit einen ihrer besten Verlorenen, die evangelische aber einen Mann gewonnen, der reichen Segen stiftete. Er ward 1828 Pastor an der Bethlehemskirche in Berlin und wirkte bis zu seinem Heimgang 1858 unermüdet tätig im Weinberge des Herrn, ein Beter wie wenige, ein geisterfüllter Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ein erfahrener Seelsorger und Freund

der Mühseltigen und Beladenen, vor allem ein eifriger Förderer des Missionswerkes. Die „Gohnersche Mission“ ist weltbekannt. In seinen Schriften, namentlich in seinem „Schaakästlein“, biblischen Betrachtungen für alle Tage des Jahres, lebt er in der evangelischen Gemeinde fort, ein Johannes Evangelista, eine Johannesseele, die durch ihr Leben bezeugte: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Die römische Kirche hat oft beklagt, daß ihr dieser Mann nicht geblieben ist. Aber er hatte aus dem Lebensquell getrunken, und wer davon getrunken hat, den dürstet nicht nach anderem Wasser.

Als einst der jugendliche Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der Sohn der Königin Luise, in München Besuch machte, erregte eine Fürstentochter, Prinzessin Elisabeth, sein lebhaftes Herzensinteresse, und er erwog ernstlich den Plan, sich mit ihr zu vermählen. Der Heirat stellten sich freilich Schwierigkeiten entgegen. Die fürstliche Dame war katholisch. Eine katholische Kronprinzessin war in Preußen nicht gut denkbar. Aber in ihren Glaubensüberzeugungen wollte man sie auch nicht beunruhigen. Schließlich kam die Verbindung doch zustande. Man rührte nicht weiter an das Bekenntnis der Fürstin, und im November 1823 zog sie als Katholikin an der Seite des Gatten in Berlin ein.

Als die Prinzessin von München schied, hatte ihr Behrer Thiersch zu ihr gesagt, wenn sie in der preussischen Königsfamilie lebe und den frommen Sinn beobachte, der alle Glieder erfüllte, so werde dies Beispiel seine Wirkung tun. Und so geschah's. Elisabeth lebte ich in der evangelischen Lebenslust in den evangelischen Glauben ein, zog den Hofprediger Strauß ins Vertrauen, ließ sich von ihm über Punkte, die ihr nicht klar waren, Aufklärung geben und teilte ihm am 4. März 1830 mit, daß sie am Buß- und Bettage zur evangelischen Kirche übertreten wolle. Da genoß das kronprinzliche Paar in der Schloßkapelle das heilige Abendmahl. Dann eilten sie zum Könige und begrüßten ihn mit den Worten: „Wir kommen, um den väterlichen Segen zu erbitten.“ Unter Tränen schloß der König seine Kinder an sein Herz, überrascht und gerührt von dem Uebertritt Elisabeth's.

Jahre und Jahrzehnte hindurch war die Gattin die treue Gehilfin des Mannes, der 1840 den Thron seiner Väter bestieg und in den Sturmjahren 1848 und 1849 trübe Zeiten erlebte. Als die schwere Krankheit schon im Anzug war, die den König später überwältigte, reiste sie einmal mit dem Gatten zur Erholung nach Italien. Damals ließ sich das Königspaar auch beim Papste melden. Pio Nono war hoch erfreut. Nachdem er sich mit dem Paare über gleichgültige Dinge unterhalten hatte, wandte er sich plötzlich an die Königin mit der Frage, aus welchem Grunde sie einst aus der römischen zur evangelischen Kirche übertreten sei. „Aus Ueberzeugung,“ antwortete die Fürstin in ihrer sanften, aber bestimmten Weise und fügte hinzu: „wenn man als Gemahl einen solchen König hat, der einem das Evangelium vorlebt, dann wird man im Evangelium gewiß.“ Das war eine gute Lektion für den Papst. Er schwieg. Das war das Beste, was er tun konnte. Elisabeth aber erwähnte später gern, wie hoch sie es beglückt habe, gerade an solcher Stelle ein gutes Bekenntnis ihres evangelischen Glaubens haben ablegen zu dürfen.

„Aus Ueberzeugung.“ Wenn man aus Ueberzeugung zum evangelischen Glauben übertritt, dann, nur dann ist man recht gewonnen.

An unsere Zweigvereine.

Nachdem unser bisheriger Bundespfarrer Lic. Abramowski sein deutschprotestantisches Bundesinteresse in die Tat umgesetzt und in seinem national und konfessionell schwer gefährdeten Heimatland Majuren eine Landpfarrstelle angenommen hat, berief der Hauptvorstand einstimmig Pfarrer Friedrich Werner aus Gilge zum Bundespfarrer. Dieser hat bereits sein neues Amt angetreten, wohnt Leostr. 39, Fernruf Hindenburg 22 167 und begann seine Reisetätigkeit in den Kreisen Königsberg-Land, Labiau, Niederung, Fischhausen, sowie den Städten Tilsit, Stallupönen, Gumbinnen, Insterburg, Königsberg, Braunsberg. Im Monat Februar gedenkt er die Zweigvereine entlang der Südbahnstrecke aufzusuchen und im März in den Süden und Südwesten der Provinz zu gehen.

Wir bitten die Zweigvereine um baldige Berufung des Bundespfarrers zu örtlichen Bundesabenden sowie um freundliche Aufnahme und wünschen ihm Gottes Segen für gedetliche Arbeit.

Für den Hauptvorstand
Lic. Lenkeit, Pfr.

Was macht das Konkordat.

Mehr als in sonstigen Jahren ist im vergangenen Jahr die Arbeit unsres Bundes den evangelischen Bewohnern Ostpreußens bekannt geworden. Es hat wohl nur wenige Kirchspiele gegeben, die nichts von der großangelegten Unterschriftensammlung gegen das Konkordat wußten, sonst hätte ja nicht unsere Provinz mit 400 000 Stimmen alle anderen Provinzen überflügelt.

Wer damals mitunterzeichnete, wird sich inzwischen hin und wieder gefragt haben: „Wozu war das nur? Man hört doch heute nichts mehr von einem Konkordat?“ Aber „daß man nichts hört“ war ja noch nie ein Beweis dafür, daß auch „nichts da war“. Dementsprechend lesen wir auch in der Korrespondenz unsres Bundes:

„Durch die Tageszeitungen läuft die Nachricht, daß auf eine kommunistische kleine Anfrage der preußische Kultusminister Dr. Becker geantwortet hat, daß vorläufige Vereinbarungen über den Abschluß eines Konkordats zwischen der Kurie und dem Staatsministerium nicht getroffen seien. — Diese Antwort befagt natürlich wieder einmal gar nichts. „Vorläufige Vereinbarungen“ ist ein Begriff, der eigentlich in sich schon eine Unmöglichkeit ist. Daß überhaupt keine Verhandlungen, Besprechungen, Gedankenwechsel, Vorschläge vorliegen, durch die die Angelegenheit möglicherweise schon recht weit gefördert ist, wird natürlich mit keinem Wort gesagt. Eins aber zeigt dasselbe deutlich, daß auch diesmal wieder die Dinge in tiefstem Geheimnis betrieben werden, weswegen äußerstes Mißtrauen und sorgfältigste Aufmerksamkeit dringend geboten sind.“

Die 3 Millionen Stimmen, die insgesamt gesammelt waren, haben also noch längst nicht ihre ganze Aufgabe erfüllt.

Wir wollen aber nicht vergessen, daß wir es neben diesem erst beabsichtigten Konkordat-leider auch schon mit einem bestehenden zu tun haben, und zwar in Bayern.

Da ist nun das eingetreten, was Einsichtige schon längst aus der Konkordatsgeschichte gelernt hatten: Konkordatsgeschichte ist tatsächlich wieder Kriegsgeschichte geworden! Eine unablässige Reihe von Reibereien zwischen Organen des Staates und der römischen Kirche enthüllt uns eine kürzlich erschienene Zusammenstellung von Dr. Friedrich Rüdiger „Ueber Auswirkungen des Konkordates . . .“ (München 1927, 50 Pfg., 80 S.) Ist es nicht unglaublich, daß in einem Falle (Bamberg) die bayr. Staatsbehörde den röm.-kathol. Bischof bitten muß, einen ihm nicht genehmen Staatsbeamten noch eine zeitlang in seinem bisherigen Amt zu belassen? — Das sind ganz nette Zustände, die uns evangelischen Christen bald nicht mehr bloß „zu denken geben“ werden!

Es sollen sich also alle, die im vorigen Jahre ihre Unterschrift bei der Sammlung abgaben, gesagt sein lassen: Diese Unterschrift verpflichtet zu weiterer Wachsamkeit — nicht nur den Evangelischen Bund sondern das evangelische Volk!

Die Weltpolitik der römischen Kirche.

Unter der Ueberschrift „Die gegenwärtige Machtstellung der römisch-katholischen Kirche“ gibt die „Röm. Weltkorrespondenz“ folgende Uebersicht über den diplomatischen Stab des Vatikans und beim Vatikan: „Vor dem Kriege bestand das diplomatische Korps beim Vatikan nach der Trennung Frankreichs und der Revolution in Portugal nur aus zwei Botschaftern: dem der österreich-ungarischen Monarchie und dem von Spanien, und aus 14 Ministergesandten. Heute zählt es neun Botschafter (von Belgien, Brasilien, Chile, Kolumbien, Deutschland, Frankreich, Peru, Polen und Spanien) und 19 Gesandte von Argentinien, Oesterreich, Bayern, Bolivien, Costarica (der aber und nur einige Monate des Jahres in Rom, sonst in Paris, weilt), Großbritannien, Jugoslawien, Lettland, Litauen, San Marino, Monaco, Nicaragua, Portugal, Preußen (dessen Gesandtschaft zugleich der deutsche Botschafter führt), Rumänien, Tschechoslowakei, Ungarn und Venezuela; zusammen also 28 Mitglieder des Korps.“ — Ebenso hat auch die Zahl der päpstlichen Diplomaten zugenommen. Vor dem Kriege waren insgesamt zwölf päpstliche Vertretungen im Auslande. Heute zählt man 32. Dazu kommen noch 18 apostolische Delegationen, die keinen diplomatischen Charakter tragen. — Als Kernstück der päpstlichen Politik gilt der Abschluß von Staatsverträgen. Bisher wurden in der Nachkriegszeit mit Lettland, Bayern, Polen und Litauen Konkordate abgeschlossen, Verhandlungen sind im Gange (immer nach der „Röm. Weltkorrespondenz“) mit Rumänien, wo die Annahme des fertigen Textes bevorsteht, mit Jugoslawien, mit Albanien, mit dem Deutschen Reich, Preußen und (was bisher noch nicht bekannt war!) mit Württemberg.“ Man versteht es, wenn katholische Blätter von einem Zettalter der Konkordate sprechen.

Die Einigung der Kirchen.

Bezeichnend für den Geist Roms ist ein neues päpstliches Weltrundschreiben über die Einigung der Kirchen. In ihr wird die Auffassung von der wahren Einheit der Kirche dargelegt und betont, diese Einheit könne nur gefördert werden, indem für die Rückkehr der Abtrünnigen zur römischen Kirche, der einzigen und wahren Kirche Christi, die sie schmählich verlassen hätten, gesorgt werde, und indem die Nichtkatholiken überhaupt dahin gebracht würden, sich dem römischen Priester, dem Stellvertreter des Heilandes, zu unterwerfen. Zum Schluß wird der Wunsch ausgesprochen, daß alle, die in Irrlehren befangen sind, endlich in die Arme des Nachfolgers Petri zurückkehren.

Es ist immer dasselbe Lied. Rom bleibt wie es ist. Es hat auch in einer Zeit, wo überall Bewegungen zum Frieden sich bemerkbar machen, nichts gelernt. Das Papsttum läßt sich zwar gern als den Hort des Friedens preisen, aber es bringt es nicht einmal über sich, den evangelischen Christen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das sind „Abtrünnige“, die die wahre Kirche Christi — wo war sie in der Reformationszeit? — wo ist sie heute? — schmählich verlassen haben. „Einigung der Kirchen“ besteht für Rom nur in der bedingungslosen Unterwerfung der andern. Da wird Rom noch lange warten können. Aber es ist gut, daß es wieder einmal so offen sein wahres Gesicht gezeigt hat.

Von neuen Büchern.

Evangelisch oder katholisch? Eine Auseinandersetzung mit dem römischen Katholizismus von Hans Seeliger, 2. Aufl. 120 Seiten, 1.— Mark. Westdeutscher Lutherverlag G. m. b. H., Witten-Muhr.

Nachdem die erste Auflage in wenigen Monaten vergriffen war, liegt jetzt die zweite Auflage vor. Das Büchlein ist unentbehrlich für jeden Pfarrer, überhaupt für jeden, der im öffentlichen Leben steht, ganz besonders für alle Evangelischen, die mit Katholiken zusammenleben. Es vereint persönliche Sachkenntnis mit anschaulicher, in bestem Sinne volkstümlicher Darstellung. Durchaus sachlich und vornehm im Ton bringt der Verfasser zum Ausdruck, daß die evangelische Kirche ein grundsätzlich anderes Verständnis des Christentums hat als die katholische.

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Elbinger Missionsnachrichten.

Zwei Missionsfilme innerhalb von 14 Tagen in Elbing vorzuführen, ist gewiß ein Wagnis. Dennoch waren an beiden Abenden die lieben Missionsfreunde so zahlreich erschienen, daß der große Saal des Erholungsheims gefüllt war und wir nach Abzug der Unkosten an die Berliner Missionsgesellschaft 250 Mk., an die Deutsche Orientmission 186 Mk. abliefern konnten. Außerdem wurden 25 Abonnenten für den „Missionsfreund“ der Berliner Mission gewonnen, 14 Sammelbüchlein ausgegeben und ca. 600 Sammelkarten „Zündet Lichtchen an“ an die Kinder des Kindergottesdienstes Heil. Drei Königen verteilt. Für das Blatt: „Orient im Bild“ wurden 8 Leser gewonnen; sodann hat sich eine Pflanzschule für die Pflege eines armenischen Kindes gebildet, welches durch feste Beiträge unterstützt wird, bis es sich selbst weiter helfen kann. Gott gebe seinen Segen, daß diese beiden mit großer Mühe durchgeführten Veranstaltungen eine rechte Vertiefung des Missionsgedankens und der Missionsarbeit in unserer Stadt hervorgerufen möchten! Pfarrer Tiemann.

Heilig Drei Königenkirche Elbing.

Am 5. Februar fand eine Lichtbildandacht in der Kirche statt, die zum Thema das „Leben Jesu in Bildern deutscher Meister“ hatte. Zwar ist uns kein Bild unseres Heilandes überliefert, keines von den Geschehnissen seines Lebens durch einen zeitgenössischen Künstler im Bilde festgehalten. Aber was das fromme Gemüt glaubte, was das innere Auge schaute, das wollte auch der äußere Sinn bald greifbar vor sich sehen, und so hat sich die Kunst frühzeitig in den Dienst der christlichen Kirche gestellt und die Gestalten Christi und seiner Jünger im Bilde zu geben versucht. Wie die christliche Religion bei den Romanen, den Germanen und den anderen Völkern eine eigentümliche Ausprägung erfuhr, so entwickelte sich auch die Kunst in Anpassung an das einzelne Volkstum ganz eigenartig. So kann man auch von einer ganz eigentümlichen deutschen Gestaltung des Lebens Jesu sprechen. Es ist dem deutschen Wesen eigen, das, was es ergreift, mit großer Innigkeit und Liebe zu erfassen und festzuhalten. Mit aller Hingabe des deutschen Gemütes haben sich auch die deutschen Meister in das Leben unseres Heilandes verjunkt und aus diesem Geiste heraus ihre Bilder gemalt. Naiv oder auch bewußt übersehen sie alles gleichsam aus der Welt des Morgenlandes in deutsche Umgebung und deutsche Art; was sie darstellen, spielt sich in deutscher Landschaft, in deutschen Räumen und in deutscher Tracht ab und wird uns dadurch noch vertrauter. Die Bilder von Dürer, Holbein, Kraach, Grünewald, Rembrandt, Uhde, Steinhilber, Cv. v. Gebhardt kamen gut zum Ausdruck und wurden vertieft durch Gesänge des Jungfrauenchors. Der Ertrag des Abends soll zur Anschaffung von Kinder- gesangbüchern im Kindergottesdienst verwandt werden. T.

Neuhilde.

Sonntag Estomihi (19. Februar): 9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl; 11,30 Uhr Kindergottesdienst. Freitag, nachm. 5,30 Uhr Bibelstunde im Gemeindehause.

Getraut: Arbeiter Wilhelm Möller in Neuhof mit Einwohnertochter Emma, Gertrude Rahm in Neuhof.

Gestorben: 28. 1. Rentier Eduard Dörk in Budisch, 87 Jahre alt, beerdigt 2. 2.; 31. 1. Besitzerfrau Berta Heinrichs geb. Hoffmann in Möskenberg, 56 Jahre alt, beerdigt 5. 2. — Röm. 8, 18. —

Pr. Mark.

Am Sonntag, den 19. Februar findet während des Gottesdienstes Vorlesen der Konfirmanden statt. — Nachmittags 2 Uhr Versammlung des Cv. Jungmännervereins in Pr. Mark.

Am Mittwoch, den 22. Februar 6,30 abends Bibelstunde in Rammersdorf.

Aus diesem Erdenleben abgerufen wurde am 3. Februar d. Js. im Alter von fast 78 Jahren die Wittve Regine Hinz aus Woelitz. Sie wurde am 8. Fe-

bruar auf unserm Friedhof beerdigt. Gott der Herr schenke ihr seinen ewigen Frieden. —

Unser Cv. Jungmädchenverein hatte in einer seiner letzten Zusammenkünfte Besuch von der Bundesjugendpflegerin Fräulein Lotte Neumann. Es sind nämlich alle Cv. Jungmädchenvereine in Ostpreußen geschlossen zu einem Cv. Jungmädchenbund Ostpreußen. Und von diesem großen Jungmädchenbund kam Frä. Neumann auch zu unserm Verein. Sie zeigte mit Hilfe sehr schöner Lichtbilder manches von der mannigfaltigen Arbeit, den guten Zielen und Bestrebungen des sich über ganz Deutschland erstreckenden Zusammenschlusses der Cv. Jungmädchenvereine, welche ihr Zentrum und ihren Mittelpunkt im Burckhardt-Haus in Berlin-Dahlem haben. Burckhardt-Haus wird dieses große Haus genaunt nach dem Pfarrer Burckhardt, der als erster dafür gesorgt hat, daß sich die kirchlichen Vereine der weiblichen Jugend in den einzelnen Gemeinden zu einem großen Bund zusammenschlossen. Unser Cv. Jungmädchenverein Pr. Mark hat bis jetzt 14 Mitglieder. Hoffen wir nun, daß er weiter blüht und wächst. Jedes eingeseignete junge Mädchen unserer Gemeinde wird hiermit nochmals herzlich eingeladen, zu den Versammlungen des Vereins, die ja immer rechtzeitig in diesem Blatt bekannt gemacht werden, zu erscheinen. —

Am Donnerstag, den 2. Februar fand in Plohn ein Gemeindeabend statt, an dem durch Vortrag und Vorführung eines Films die Arbeit der Dr. Lepsius-Orient-Mission an dem armenischen Volk und vor allem an den vielen, vielen Tausenden von armenischen Waisenkindern, welche durch die Türken gewaltsam ihrer Eltern beraubt worden sind, gezeigt wurde. Es waren jedes Menschenherz tief ergreifende, schreckliche Begebenheiten, die den versammelten Gemeindegliedern bekannt gemacht wurden. Nach Abschluß des Gemeindeabends wurden armenische Hand- und Silberarbeiten gezeigt; es wurden auf einzelne Sachen, die in Verhältnis zu der unendlichen Mühe und Arbeit, welche in den Stickerien und handgefertigten Silberbrotschen beschossen liegt, recht billig waren, von verschiedenen der Zuhörer gekauft. Eine am Ausgang veranstaltete Sammlung brachte das Ergebnis von 30,76 Mk., welche an die Deutsche Orient-Mission abgeliefert wurden. Es sei an dieser Stelle verschiedenen Gemeindegliedern, die mit ihrer Hilfe viel zum Zustandekommen dieses Gemeindeabends getan haben, im Namen der gesamten Kirchengemeinde herzlich gedankt. Und zwar sind das Herr und Frau Hofbesitzer Fritz Lange und Herr und Frau Hofbesitzer Wilhelm Kunkel sowie Herr Gastwirt Volkes aus Plohn. Die erstgenannten Ehepaare hatten freundlichst die beiden Gäste von der Orient-Mission zu sich ins Quartier genommen und auch für Abholung von der Bahn und für Zurückschicken zum Zuge am nächsten Tage Sorge getragen. Und Herr Volkes hatte — wie auch schon bei dem letzten Gemeindeabend, als der Bethel-Film vorgeführt wurde — seinen Saal nebst Heizung und Beleuchtung kostenlos zur Verfügung gestellt. Dafür gebührt den Genannten allen der herzlichste Dank unserer Kirchengemeinde. —

In der vergangenen Woche wurden in Rammersdorf, Plohn und Weislaiten kleine gelbe Zettel in den Haushaltungen verteilt, auf denen eine Einladung zu „Evangelistischen Vorträgen in Plohn“ abgedruckt war. Darunter standen als Unterschrift nur zwei hier bei uns gänzlich unbekannt Namen: D. Hastings und W. Märkle. Durch die Freundlichkeit von Herrn Lehrer Koppelen aus Plohn und Frau Hofbesitzer Lange aus Weislaiten, welche diese gelben Zettel durch die Konfirmanden dem Pfarrer schickten, wurde dieser rechtzeitig von den beabsichtigten „Evangelistischen Vorträgen“ in Kenntnis gesetzt. Es stellte sich nun heraus, daß am festgesetzten Tage, also am Dienstag der vorigen Woche zu der ersten angefragten Versammlung zwei junge Frauen oder Mädchen erschienen und sich in dem von ihnen für den Abend gemieteten kleinen Vorraum im Plohner Gasthause hinfetzten, um der Besucher zu warten, die da kommen sollten. Auf vorheriges Befragen, von wem sie denn herkämen oder zu welcher Vereinigung sie gehörten, sagten die beiden Frauen so etwa: „Das sagen wir jetzt nicht, das werden Sie alles noch erfahren.“ Die Gemeindeglieder unserer Kirchengemeinde haben auf diese Einladung solch gänzlich Fremder, die noch nicht einmal offen sagen, von wo sie her kommen,

Für einen 22jährigen Jungen Mann, der in sehr

die einzig richtige Antwort gegeben: Die beiden Frauen saßen in ihrem Saal allein und blieben auch allein und mußten schließlich unverrichteter Dinge wieder fortgehen. — Es seien bei dieser Gelegenheit sämtliche Gemeindeglieder herzlich gebeten, von solchen in den Häusern abgegebenen Einladungen zu solchen Vorträgen und dergleichen auch in Zukunft den Gemeindepfarrer rechtzeitig zu benachrichtigen. Es wollen sich heutzutage alle möglichen Sekten und fremden Vereinigungen auch in die Landgemeinden einbringen. Aber wir brauchen solche Störenfriede nicht und wollen sie auch garnicht haben. Heute ist schon genug Zerrissenheit und Uneinigkeit auf der Welt und unter den Menschen, da wollen wir uns nicht unsere treu zusammenhaltende Kirchengemeinde auch noch verunreinigen und zerreißen lassen. Wir brauchen auch keine fremden, uns allen unbekannte Menschen, die zu „Evangelistischen Vorträgen“ einladen. Wer sich aus unserm Evangelium vom Heiland der Sünder Kraft und Freude holen will, der gehe zur Kirche und in die Bibelfunden unserer Kirchengemeinde. Da kann er finden, was er sucht. —

Pomehrendorf.

Gestorben: Die Besitzerfrau Maria Maruhn geb. Rohling aus Pomehrendorf am 28. Januar, 75 Jahre alt. Ihr folgte am 5. Februar in die Ewigkeit ihr Ehemann der Besitzer Jakob Maruhn, 74 Jahre alt. Frau Maruhn war noch außerordentlich rüstig und arbeitsfreudig, sie erlag einer schweren Lungenentzündung. Dagegen war ihr Ehemann schon seit vielen Jahren kränzlich; sein leidender Zustand verschlimmerte sich in diesem Winter merklich. Das unerwartete Hinscheiden seiner Ehefrau erschütterte ihn aufs tiefste. So war seine geringe Lebenskraft schon in wenigen Tagen verbraucht. Beide Eheleute waren sehr fleißig und hatten sich aus dem Arbeiterstande zu einigem Wohlstand emporgearbeitet. Im Jahre 1901 erwarben sie ein Grundstück von 33 Morgen. Sie hinterlassen es ihrem Sohne fast schuldenfrei. Es starb ferner der Schuhmacher Gottfried Wagner am 8. Februar in Schönmoor, fast 66 Jahre alt. Schon seit langer Zeit herz- und lungenkrank, wurde er mitten in der Arbeit eine Beute des Todes. Am Morgen noch damit beschäftigt, aus dem Walde Holz anzufahren, spürte er plötzlich ein starkes Unwohlsein. Es stellten sich Herzkrämpfe ein, denen er bereits kurz nach 9 Uhr vormittags zum Opfer fiel. Auch er war ein sehr strebsamer, fleißiger Mann. Es gelang ihm, zunächst ein halbes Haus zu erwerben. Später kaufte er auch noch die andere Hälfte hinzu nebst 6 Morgen Acker. Nach viel Arbeit und Mühsal möge diesen jäh Dahingegangenen der Friede Gottes zum ewigen Leben leuchten!

Der 2. Lehrer an der Schule zu Groß Stoboh, Herr Erdmann, hat am 6. Februar die zweite Lehrerprüfung bestanden.

In Wolfsdorf-Höhe hat sich unter dem Vorsitz des Arbeiters Herrn Friedrich Hube ein Evangelischer Arbeiterverein gebildet.

Bereits 5 Todesfälle sind bisher (9. Febr.) zu verzeichnen. Und wieviel Tausen? Nicht eine einzige.

In diesem Sommer soll endlich die Chaussee Pomehrendorf—Schönmoor fertig werden. Die Leistungen, zu denen die Besitzer in den beiden Ortschaften herangezogen werden, sind recht empfindlich. Und mancher Seufzer entringt sich der gepreßten Brust. Gott Lob, daß diese böse Zeit nun bald ein Ende hat! Später, wenn die schöne Verbindung zwischen Pomehrendorf und Schönmoor hergestellt ist, wird man nicht mehr an die damit verbunden gewesenen Strapazen und Opfer denken, sondern nur noch an die Annehmlichkeiten, die man dann genießt.

Es ist beabsichtigt, die Kahlfächen des Pfarrwaldes aufzuforsten. Der Herr Regierungs-Präsident gewährt hierzu eine namhafte Beihilfe.

Diasporaerlebnisse aus Griechenland.

Die große Liebesgabe der Gustav Adolf-Tagung zu Graz fiel nach Athen. Vielleicht hätte sie noch größer sein können, aber sie wird doch helfen, daß auch in Athen als der ersten europäischen Hauptstadt die bisher noch fehlende deutsche evangelische Gemeindekirche erstet.

Deutscher evangelischer Gottesdienst hat freilich auch

in Athen früher, als die Griechen noch einen evangelischen König hatten, nicht gefehlt, und damals konnten am Karfreitag auch Glaubensbrüder aus der äußersten Zerstreuung in der Athener Schlosskapelle wenigstens Gäste am Abendmahlstisch sein. Die Gestalt eines solchen Abendmahlsgastes aus vergangenen Tagen steht mir noch deutlich in Erinnerung aus.

Es war am Gründonnerstag 1886. Das kleine Dampfschiff, auf dem ich die fünftägige Küstenfahrt um den Peloponnes gemacht hatte, sollte heute den Hasen Piraeus erreichen. Als wir in der Enge von Poros haltgemacht hatten, war ein weißhaariger Alter an Bord gestiegen. Ich hatte den deutschen Landsmann gleich erkannt. Ich dachte, der Mann sieht mit seiner blühenden Gesichtsfarbe und seinem weißen Schnauzbart aus wie der alte Blücher. Richtig, er war ein Mecklenburger wie der Feldmarschall. Während unser Schiff die leuchtend blauen Wogen des Ägäischen Golfs durchschnitt, erzählte der Alte mir seine Lebensschicksale.

Er war Bäcker von Beruf und mit dem bairischen Prinzen, der König der Hellenen von der Großmächte Gnaden wurde, nach Griechenland gekommen. Dort hatte er eine Griechin geheiratet, und seine Kinder und Kindeskinde waren der griechischen Kirche zugefallen. Nun saß er als einziger evangelischer Christ in den weltabgelegenen Poros. Kein Seelsorger hatte ihn je aufgesucht. Aber wenn der Karfreitag nahte, machte er sich für mehrere Tage mit dem Rüstendampfer auf nach Athen, seit er vernommen, daß der neue lutherische König, der ein Dänenprinz gewesen war, in seiner Schlosskapelle evangelischen Gottesdienst durch seinen Hofprediger halten ließ. Im Karfreitagsgottesdienst trafen wir wieder zusammen. Der alte Bäcker aus Mecklenburg, dem in Griechenland das Haar weiß geworden, aber der lutherische Heimatglaube nicht aus der Seele gewichen war, trat unter denen an den Altar, denen Hofprediger Petersen, später Generalsuperintendent in Schleswig-Holstein, das Abendmahl reichete. Er war der Gemeinschaft der Gläubigen im Heiligen Geist teilhaftig. Ich aber wußte, was Diasporaerlebnisse in der Zerstreuung bedeutet.

Aber zu den schönsten Erinnerungen gehört der Diasporadienst, den ich in Patras in meiner jugendlichen Unerschrockenheit als Kandidat der Theologie von 22 Jahren habe leisten dürfen. Es waren in Patras mehrere angesehene deutsche Kaufmannsfamilien, dazu junge Angestellte, Erzieherinnen, Diensthofen, meist Protestanten, auch einige Handwerker vorhanden. Eine englische Staatskirche stand am Ufer des blauen Meeres, die deutschen Protestanten von Patras hatten zu ihrem Bau treulich beigetragen. Der englische Geistliche predigte in seiner Sprache auch das Evangelium, er taufte auch gelegentlich deutsche evangelische Kinder. Aber im englischen Gottesdienst wurden die Deutschen, die in Lindau oder irgendwo in der Schweiz oder in Heidelberg konfirmiert waren, mit dem Herzen doch nicht heimlich. Nun hatten sie den jungen hannoverschen Theologen unter sich. Sollte er ihnen nicht deutschen evangelischen Gottesdienst in den Häusern halten können? Ich habe ihn gehalten, wenn auch nicht sonntäglich, im Saale des Stammhauses der deutschen Korinthenerportfirma, Sommers auch in einem lustigen Raum auf dem zwei Stunden entfernten Weingut am Abhang des Gebirges. 20 bis 30 Evangelische fanden sich in Patras doch zusammen. Ein Tisch mit dem Teppich drüber, auf dem die große Bibel lag, ersetzte den Altar, einer der Herren begleitete den Gesang auf dem Harmonium der Familie. Die Schwierigkeit der verschiedenen Texte und Melodien, die die einzelnen von Haus her gewohnt waren, wurde dadurch überwunden, daß Gottesdienstordnung, Lieder und Noten vor jeder Feier hektographisch vervielfältigt wurden. Ich schrieb die Texte, ein musikalischer Herr die Noten, das Büro der Firma besorgte die Vervielfältigung. Nun waren wir doch an den hohen Festen der Christenheit, in Advents- und Passionszeit, und auch nicht im heißen Sommer ohne evangelische Glaubensgemeinschaft.

Seitdem weiß ich, was Diasporadienst ist, und ich danke Gott für die Erfahrungen, die er mich hat in jungen Theologenjahren sammeln lassen. Sie sind mir eine Weisung zum Hilfswerk evangelischer Bruderliebe an den Glaubensgenossen in der Zerstreuung geworden fürs Leben.

Wachsmuth.

schaurig, wo ein Mensch in kurzem sterben wird? Ahnt nicht das Räuzlein, welches sich wochenlang vor des Kranken Fenster setzt und fliegend ruft: „Komm mit“, bis dem Sterbenden der letzte Atem ausgegangen ist, wann und wo der Tod über die Schwelle schreiten wird? Warum sollte dies nicht gleicherweise der Mensch vorahnen können?“

„Auch ein gescheitertes Huhn, Beut, läuft manchmal in die Brennesseln. Wißt Ihr denn, ob Eure eingebildete Weisheit nicht ein Spiel des Teufels mit Eurer armen Seele ist? Tier und Pflanze mögen uns dunkle Vorzeichen geben; der Mensch aber soll sich nicht vermaßen, mehr wissen zu wollen, als was ihm Gott durch die Kirche offenbart und durch den klaren Verstand.“ (Fortsetzung folgt.)

Kalenderbriefe.

- 20. Februar: Andreas Hofer 1810.
- 21. Februar: Fr. Dembowski Carlshof † 1913.
- 22. Februar: J. T. Beck 1804.
- 23. Februar: Händel 1685.
- 24. Februar: Wilh. Grimm 1786.
- 25. Februar: Uhde † 1911.

Lieber Willfried,

diesmal haben wir den ersten Ostpreußen des Jahres in der Wochenliste. Pfarrer Hermann Dembowski, den langjährigen Leiter der bekannten Carlshöfer Anstalten. Die Geschichte seines Lebens ist weithin die Geschichte dieser Anstalten. Er ist zwar nicht der eigentliche Gründer. Bei ihm ist es ähnlich wie bei Bodelschwingh und dessen Berufung nach Bethel. Wenig über ein Jahr nach der Gründung durch den Superintendenten Klapp aus Rastenburg übernahm Dembowski im Jahre 1883 die Mitleitung der Anstalt. Der aus einem alten Bauerngeschlechte in der Nordenburger Gegend Stammende brachte es in kurzer Zeit dahin, daß unter seiner Leitung die Anstalt einen anhaltenden Aufschwung nahm. Zu der Arbeit an den Epileptikern (Fallsüchtigen) trat die Erziehungsarbeit an der verwahten Jugend; und erst im vergangenen Jahre konnte wieder eine Trinkerheilstätte durch Carlshof in Stenzen errichtet werden. Die Ausbildung geeigneter Hilfskräfte für all diese Arbeiten übernahm die Diakonenanstalt. Durch seine Arbeits- und Spannkraft hat Dembowski Carlshof zu einer der größten Anstalten der Inneren Mission in Deutschland werden lassen. Mitten aus seiner Arbeit heraus rief ihn Gott acht Tage vor seinem 60. Geburtstag am 21. Februar 1913 heim.

Neben all den vielen Einzelheiten Carlshofs soll nicht vergessen werden, daß unser ostpreußisches Predigerseminar dort seit ein paar Jahren seinen Sitz hat. Inmitten unseres größten ostpreußischen Liebeswerkes sollen unsere zukünftigen Pfarrer sich dort auf ihr Amt vorbereiten. Ich will hoffen, daß jeder von ihnen, wenn du sie fragen würdest, dir viel von unserem nächsten Namen: J. T. Beck erzählen könnte. Vieles in der Bewegung unserer gegenwärtigen Theologie hat dieser fromme Tübinger Theologieprofessor schon zu seiner Zeit angerührt und erwogen. Mancher der Männer, die jetzt einen großen Einfluß auf unsere Theologie haben, sind noch in seinem Hörsaal gesessen und danken ihm viel. So der Mann, dem ich so viel zu danken habe: Adolf Schlatter in Tübingen. Aber nicht nur Alte sondern vor allem auch Junge wandeln heute, wenn auch nicht in seinen Spuren, so doch in seiner Richtung, die aller Weltfestigkeit der letzten Jahrzehnte den Ernst der Bibel gegenüberstellt, mit dem sie Gott und Mensch, Natur und Gnade trennt und doch zugleich verbindet.

Ein ähnliches Wiederaufleben des Werkes eines fast Vergessenen begegnet heute bei Georg Friedrich Händel (1685—1759). Allenthalben „entdeckt“ man den großen Sänger zur Ehre Gottes jetzt neu. Händelfeste- und Aufführungen machen den fast Vergessenen wieder bekannt. Beethoven hörte ich selber hier in Königsberg eins seiner größten Werke: den „Salomo.“ Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Mir war nicht immer ganz behaglich zu Mut. Er hat in seiner Musik manchmal etwas, das zu sehr auf Wirkung gestellt ist. Und das stört. Aber du mußt es mir zu gute halten; von der Musik verstehe ich nicht allzu viel. Lieber sehe ich mir schon mal ein paar schöne Bilder an. Fritz Uhde mit seinen köstlichen Kindergeköpfechen oder seinen ernstern Bildern zur Geschichte Jesu kann einem manche besinnliche Stunde schenken.

Und ebenso gern, weißt du, nehme ich doch auch unsere lieben Märchen noch in die Hand. Ach, wie oft hab ich schon die chineesische Nachtigall vom guten Anderßen gelesen und mich herzlich gefreut. Aber auch unsere deutschen Hausmärchen, die ja zum großen Teil unser Wilh. Grimm mit seinem Bruder Jakob sammelte, haben (auch wenn man sie schon zu kennen glaubt) selbst für einen Erwachsenen so etwas Heimeliges. — Gleich neben den Märchen in meinem Bücherschrank stehen die Lebensbeschreibungen. Das sind mit die besten Bücher für das Zimmern und Zurechtücken am eigenen Leben. Was für eine Hochachtung bekommt man zum Beispiel vor Andreas Hofer, wenn man von ihm liest, wie er seine Treue zum Herrsch Hause mit dem Tode besiegelt hat, ohne die geringste Furcht zu zeigen. Kurz vor seiner Erschießung schreibt er: „Von der Welt lebt alle wohl, bis wir im Himmel zusammenkommen und Gott loben ohn Ende. So leicht kommt mir das Sterben vor, daß mir nicht einmal die Augen naß werden.“

Ueber deine Karte wegen des Amandus habe ich mich recht gefreut. Siehst du, du bekommst selber noch Freude am Nachschauen. Ob allerdings der Amandus gemeint ist, von dem du schreibst, weiß ich nicht so recht. Denn wir haben die Wahl zwischen zweien: zwischen dem Mönch Amandus, der Missionar der Belgier war und dem evangelischen Prediger Amandus in der Reformationszeit, der in Königsberg wirkte. Der letztere wird vielfach als Schwärmer hingestellt, aber das stimmt wohl nicht ganz. Er war sicher ein Mann, der für das Volk ein Herz hatte, der aber das Evangelium nicht verwechselte mit der sozialen Frage. Wenn er auch Anlaß zum Klostersturm gegeben hat, wenn er auch den Rat scharf angriff und deshalb von Königsberg scheiden mußte, so hat ihn Luther doch Zeit seines Lebens geschätzt. Er starb als Superintendent in Goslar.

Bist du nun mit deinem Gottfried zufrieden?

Bibellesetafel.

Estomihi, den 19. Februar 1928.

- Evangelien: Luk. 18, 31—43 und Mark. 10, 35—45 und Joh. 11, 47—57.
- Episteln: 1. Kor. 13 und 1. Kor. 1, 21—31.
- Altes Testament: Jer. 8, 4—9.
- 19. Febr.: Matth. 15, 29—39. Das große Erbarmen.
 - 20. Febr.: Matth. 16, 1—12. Vergänglich bleibe Vergängliches.
 - 21. Febr.: Matth. 16, 13—20. Was ist dir Jesus?
 - 22. Febr.: Matth. 16, 21—28. Leidenssücht.
 - 23. Febr.: Matth. 17, 1—13. Im Himmelslicht.
 - 24. Febr.: Matth. 17, 14—21. Befreit aus finsternen Gewalten.
 - 25. Febr.: Matth. 17, 22, 27. Mit Gott allerwege.

Neue Bücher.

Hic Theodor Moldaenke „Das Vater Unser“, 10 Betrachtungen. (Martin Bornedts Verlag, Berlin, 1,20 Mk.) Auch ein Ostpreuße, der aber nun seit Jahren Pfarrer in Steglitz ist. Besinnlichen Leuten hat er diese Betrachtungen gewidmet. Sie kommen aus einem Herzen, das den Weg zum Vater kennt. Wilhelm Anevels, *Guinar Schüler* als religiöser Dichter. (Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf., Stuttgart und Berlin, 80 Pf.) Gustav Schüler wurde am 27. Januar 60 Jahre alt. Seine frühe Jugend verbrachte er als Hütejunge. Später wurde er Lehrer. Nun lebt er als Schriftsteller. Seine Gedichte atmen eine starke religiöse Blut. Sie erschüttern und richten auf. Sie ringen mit den tiefsten Lebensfragen. Nun hat einer der gründlichsten Kenner der religiösen Dichtung unserer Zeit uns eine eindringende Würdigung der Dichtungen Schülers im obigen Büchlein dargeboten, auf die wir gern hinweisen.

H. v. Salbern, *Das Margaretenbuch*. (Georg Kallmeyers Verlag in Wolfenbüttel, 50. Tausend, 351 S. in Leinen gebd. 5 Mk.) Wir verstehen die große Auflage dieses spannenden Buches. In das uralte Grenzland des romanischen und germanischen Volksstammes führt es uns; nach Vorbringen. Die Handlung spielt im 18. Jahrhundert. Bernhard de Sue, in deutscher Umgebung aufgewachsen, der Sohn einer deutschen Mutter und eines französischen Vaters, wird auf Wunsch seines Vaters an den Hof der Königin Marie Antoinette als Page berufen und gerät in Gefahr, in französischem Plattersinn zu verkommen, aber die Erinnerung an seine Jugendgespiele in Margarete, die Geliebte des Buches, das edle deutsche Mädchen und das Wort Gottes, von dem Pilegewater seiner frühen Jugend in seine Kinderseele gepflanzt, errettet ihn. — Die Verfasserin versteht es wahrlich, alle jugendlichen Herzen mit sich forzureißen und zu erheben. Aber auch kein Erwachsener wird das Buch ohne tiefe Bewegung aus der Hand legen.

Zeitwarte.

„Meister, den neuen Stiefel habe ich jetzt gemacht. Soll ich ihn auch gleich flicken?“ so lautet die berühmte Frage des Schuhmacherlehrlings an seinen Meister. Wie so oft, so fällt einem auch jetzt wieder diese kleine Geschichte ein. Für unsere gegenwärtigen staatlichen Verhältnisse ist sie in der Tat durchaus bezeichnend. Die alte Bismarcksche Reichsverfassung war zwar nicht unübertrefflich, aber sie war trefflich. So trefflich war sie, daß es keinem Menschen einfiel, nach ihr zu fragen. Jetzt ist es anders. Die neue Verfassung des republikanischen Deutschlands ist ganz gewiß durchdacht und in vielen Teilen auch gut und bringt manchen Fortschritt. Aber warum wird denn diese Verfassung immerfort studiert von Privat- und Staatsmännern? Ihre Ausdrücke werden beständig hin und her gewendet, beklopft, behorcht, umgedeutet, und die einen lesen das, die anderen etwas anderes daraus. Augenblicklich sind es die Artikel über die Schule, die in dieser Weise in die Daumenschraube genommen werden. Ein andermal sind es andere. Niemand aber fühlt sich in dem Hause der neuen Verfassung wirklich wohl.

Die Bundesstaaten, oder wie die neue Verfassung sie bezeichnet: die Länder innerhalb des Deutschen Reiches, fühlen die über sie gelegte Verfassung wie ein Kummert, das einem Pferd angeschirrt ist, das ihm aber nicht sitzt, sondern ihm die Haut aufreißt, und in dem es schlecht gehen und den Lastwagen nicht ziehen kann. Dieser Uebelstand hat nun zu einer sogenannten Länderkonferenz geführt, die in Berlin Mitte Januar stattgefunden hat und auf der über eine Verbesserung des Verhältnisses der Länder (d. h. der zum Deutschen Reich gehörigen Staaten) zum Reich verhandelt werden sollte.

Wer mit großen Hoffnungen dieser Tagung entgegen sah, der ist doch einigermaßen enttäuscht worden. 200 Vertreter der verschiedenen deutschen Länder waren versammelt. Es sind eine ganze Anzahl nicht schlechter Reden gehalten worden, aber es hat sich gezeigt, daß gegen eine Vereinheitlichung des Reiches, zumal aus Süddeutschland sehr große Widerstände sich geltend machten. So leicht, wie es viele sich dachten, ist es nicht. Es hat sich gezeigt, daß die süddeutschen Staaten den Einheitsstaat ablehnen, daß die norddeutschen Länder die Aufnahme in den preußischen Staatsverband nicht erstreben und die Vormacht Preußens nicht noch verstärken wollen, und daß endlich der Plan, einzelne Länder als Reichsländer in die Verwaltung des Reiches zu nehmen, als undurchführbar aufgegeben werden mußte.

Das greifbare Ergebnis der Konferenz sind zwei Ausschüsse. Ein Sparauschuß, der darüber wachen soll, daß in Reich, Ländern und Gemeinden die Finanzen aufs sparsamste zusammengehalten werden, und der zu prüfen hat, welche Wege zu weiteren Ersparungen in der Verwaltung begangen werden können. Der andere Ausschuß soll die ganze Frage im Zusammenhang prüfen und einer neuen Konferenz dann seine Vorlage machen. Mit diesem magere Ergebnis müssen wir uns vorerst abfinden. Es hat offenbar der rechte Mann gefehlt, der das, was weite Kreise im Volk und in allen Parteien wünschen, mit fester Hand im ersten Anlauf zur Durchführung brachte.

In der Beratung des Reichsschulgesetzes ist man ein wenig weiter gekommen. Die Kostenfrage hat man vorläufig dadurch gelöst, daß sich das Reich verpflichtet hat, einen gewissen Betrag für diese Zwecke leistungswachen Ländern zur Verfügung zu stellen. In der Frage der Simultanschulländer ist jedoch keine Einigung erzielt worden. Das Zentrum beharrte starr auf seiner Forderung, daß nach Ablauf einer gewissen Frist auch in den jetzigen Simultanschulländern (Baden, Pfalz) Abstimmungen über die Schulform stattfinden dürften, während die Deutsche Volkspartei es durchzusetzen versuchte, daß es in diesen Gebieten ohne Frist bei der bestehenden Schulform (Simultanschule) verbleibe. Dieser letztere Standpunkt wurde im Ausschuß zum Beschluß erhoben, doch hat das Zentrum Protest eingelegt und damit gedroht, daß es an dieser Frage unter Umständen die Regierungskoalition wolle scheitern lassen. Wir glauben aber nicht, daß es dazu kommt, sondern möchten annehmen, daß in der zweiten Lesung des Gesetzentwurfes ein Ausweg gefunden wird.

Im Reichstag hat man bei der Verabschiedung des Justizetats auch über die deutsche Rechtspflege gesprochen und sich dagegen verwahrt, unseres Erachtens mit Recht, daß bei fast allen wichtigeren Urteilen die Öffentlichkeit in agitatorischer Weise aufgerufen werde. Die Gerichte müssen unbedingt frei ihr Urteil fällen können und vor einem etwaigen Druck der Straße geschützt werden. Unsere deutsche Rechtspflege ist, wenn auch wohl da und dort verbessert werden könnte, doch mustergültig in der ganzen Welt und wir sollten uns hüten, sie in die Hände irgend welcher Parteien oder sonstigen Richtungen herabgleiten zu lassen.

Auch das Rentnerversorgungsgesetz wird im Reichstag beraten. Hierbei handelt es sich zunächst um die Feststellung: Wer ist Rentner? Die einen sagen: Wer mindestens 10 000 Mark Vermögen gehabt hat. Die anderen verlangen einen Rechtsanspruch für jeden, der Kapital durch die Inflation verloren hat, soweit er wenigstens 1000 Mark besaß. Das Zentrum endlich will dem Gesetz nur zustimmen, wenn es auch die sog. Sozialrentner mit einschließt. Diese letzteren, die auf Grund früherer Versicherungsbeiträge ihre Rente beziehen, sind ja eigentlich voll ausgewertet, z. T. über hundert Prozent. Aber das Zentrum und auch die Sozialdemokratie möchten auch ihnen Erhöhungen zukommen lassen, während die anderen Parteien nur ein Gesetz für die Kleinrentner im engeren Sinn schaffen wollen. Um diese Fragen dreht sich der Streit. Wir möchten nur wünschen, daß das ganze Gesetz, das angesichts der Rentnernote dringend ist, nicht daran scheitert.

In der Vereinfachung der Verwaltung ist Thüringen jetzt vorangegangen. Es hat dem Reich angeboten, die gesamte Finanzverwaltung zu übernehmen. Das Reich ist hierzu bereit, will auch die seitherigen Beamten in den Reichsdienst einstellen. Thüringen berechnet die Ersparnis an Ausgaben jährlich auf fast 1 Million Mark.

Die Reichserziehungswoche 1928 des Evang. Reichselternbunds hat in Stadt und Land einen eindrucksvollen Verlauf genommen. Besonders bemerkenswert war in diesem Jahr die starke Beteiligung der Lehrerschaft: in Berlin waren unter den Vortragenden der Woche 40 Lehrer, in Schlesien hatte die immer stärker werdende Vereinigung evang. Lehrer und Lehrerinnen geschlossenen ihre Mitwirkung zugesagt, auch Schulmänner der höheren Schulen in allen Teilen des Reichs hatten sich in den Dienst der Sache gestellt. So war hier ein Boden geschaffen, auf dem sich Eltern und Lehrer in einer besonders schönen Arbeitsgemeinschaft die Hände reichten. Von dem äußeren Umfang der Reichserziehungswoche mag die Tatsache einen Eindruck geben, daß allein in der Reichshauptstadt neben einer zentralen Kundgebung des Gesamtelternbunds Groß-Berlin über 100 Einzelveranstaltungen durchgeführt wurden. Große öffentliche Kundgebungen hatten weiter Breslau, Hannover, Königsberg, Halle, Stettin, Duisburg, Kiel u. a. Auch das Land nahm mit Eltern- und Gemeindeabenden an der Bewegung regen Anteil.

Schon die Tatsache, daß sich in dieser Erziehungswoche Jahr um Jahr Tausende deutscher Eltern um große Erziehungsfragen sammelten, die man früher der Obrigkeit überließ, kann als Zeichen eines neuen Verantwortungsbewußtseins der Elternschaft nicht hoch genug bewertet werden. Die diesjährige Reichserziehungswoche diente der gründlichen Selbstbeinnung der Elternschaft auf Recht und innerster Art der evangelischen Schule. Aber davon untrennbar wurde in hunderten von Elternversammlungen der Notsehrei laut nach einem voll genügenden rechtlichen Schutz dieses Erbes, zu dem man sich in unerschütterter Treue erneut bekannnt hat. Mit tiefer Sorge erörterte man die jüngsten Vorgänge in Braunschweig, wo ein neuer Einbruch politischer Gewalten in den Garten der evang. Schule die Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes der Gesetzlosigkeit aufgezeigt hat. So entsprach es dem Ernst der Stunde, wenn in zahllosen Kundgebungen der Reichserziehungswoche neben der Befriedigung über den Abschluß der ersten Lesung des Reichsschulgesetzes ein sehr energisches Drängen nach Ueberwindung der noch vorhandenen Schwierigkeiten, nach beschleunigter Weiterberatung und endgültiger Verabschiedung der Vorlage zum Ausdruck kam.